UNRICHTIGE BÜCHERTITEL

MIT EINEM EXKURS

ÜBER

HEBRÄISCHE BÜCHERTITEL.

VON

D^R. S. FRANKFURTER

KUSTOS AN DER K. K. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK IN WIEN.

SONDERABDRUCK AUS DEN „MITTEILUNGEN DES ÖSTERR. VEREINS FÜR BIBLIOTHEKSWESEN, IX. JAHRGANG (1905), 5. HEFT.

WIEN 1906.

IN KOMMISSION BEI GEROLD & CO.

DRUCK E. KAINZ VORM. J. B. WALLISHAUSSER.

818 C

UNRICHTIGE BÜCHERTITEL.

MIT EINEM EXKURS

ÜBER

HEBRÄISCHE BÜCHERTITEL.

VON

D^R. S. FRANKFURTER

KUSTOS AN DER K. K. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK IN WIEN.

SONDERABDRUCK AUS DEN „MITTEILUNGEN DES ÖSTERR. VEREINS FÜR BIBLIOTHEKSWESEN, IX. JAHRGANG (1905), 5. HEFT.

WIEN 1906.

IN KOMMISSION BEI GEROLD & CO.

DRUCK E. KAINZ VORM. J. B. WALLISHAUSSER.

Die beiden Teile, aus denen der folgende Aufsatz besteht, entsprechen viele Jahre vorher gefaßten Absichten; sie entspringen beide aus meiner vieljährigen bibliothekarischen Erfahrung. Schon lange wollte ich die Titelgebung der hebräischen Bücher zum Gegenstand einer Darlegung machen und damit einen Beitrag zur ihrer Katalogisierung liefern; unter dem Titel ‚über einige Katalogisierungsfragen' wollte ich u. a. auch darüber 1897 auf der ersten deutschen Bibliothekar-Versammlung gelegentlich des Dresdener Philologentages sprechen. Leider konnte ich wegen des überreichen Programmes und der knappen Zeit damals nicht zum Wort gelangen. Ebenso wollte ich schon längst einmal über fehlerhafte Titel schreiben. Einige besonders bezeichnende Fälle aus der jüngsten Zeit gaben mir im Sommer vorigen Jahres den Anstoß, beides auszuführen. Daß die hebräischen Büchertitel nur in Form eines Exkurses behandelt wurden, hat darin seinen Grund, daß mir zu einer selbständigen und eingehenden Behandlung die Zeit fehlte. Doch ist der Zusammenhang, wie ich hoffe, kein zu loser. Aus Gesprächen mit in- und ausländischen Kollegen habe ich erkannt, daß diese Dinge der Beachtung wert sind, und so darf ich wohl hoffen, dafür Interesse zu finden.

Daß ich mich, wenn auch ungern, entschloß, den so gebotenen Anlaß zu benützen, um auch eine persönliche Angelegenheit, die mit dem zweiten der hier behandelten Werke für mich verbunden ist, darzulegen, wird man wohl begreiflich finden. Doch habe ich mich auch dabei streng an die zur Beurteilung der Sache unbedingt notwendigen Tatsachen gehalten, von deren Richtigkeit sich jedermann überzeugen kann. Der essentielle Inhalt meines Aufsatzes bleibt dadurch unberührt. Daher verlegte ich das Persönliche in eine Anmerkung, die, weil sie aus Raumrücksichten in den ‚Mitteilungen' fortbleiben mußte, als nachträgliche Bemerkung (auf S. 20) hier im Sonderabdruck ihre Stelle fand.

Fr.

Im Jänner 1906.

Unrichtige Büchertitel.

Mit einem Exkurs über hebräische Büchertitel.

Es handelt sich in den folgenden Ausführungen nicht so sehr um einen Beitrag zu der literarisch interessanten, neuerdings mehrfach behandelten Geschichte des Buchtitels, zu der R. F. Arnold in diesen Blättern (VII, 167 ff) eine aufschlußreiche Erörterung beigesteuert hat, sondern es sollen hier zunächst einige Fälle aus der Praxis besprochen und es soll an diesen Beispielen gezeigt werden, welche Wichtigkeit vom Standpunkt der bibliothekarischen Praxis der richtigen Titelwahl innewohnt oder, negativ ausgedrückt, welche Schwierigkeiten ein schlecht gewählter oder nicht sorgfältig stilisierter Titel der im Dienste der Wissenschaft so notwendigen Tätigkeit des Bibliothekars bereiten kann. Jeder Berufsbibliothekar weiß, wie groß diese Schwierigkeiten manchmal sind und welche harte Arbeit es mitunter erfordert, einen Buchtitel den mit dem bibliothekarischen Geschäft nun einmal notwendig verbundenen Regeln für die Beschreibung, Inventarisierung und Katalogisierung der Bücher zu unterwerfen und jeder Bibliothekar oder Bibliograph, der auf einige Praxis zurückblicken kann, wird leicht in der Lage sein, aus seiner eigenen Erfahrung Beispiele dafür beizubringen. Es wäre gar nicht so uninteressant, eine Sammlung unrichtiger und deshalb irreführender Büchertitel als Grundlage einer Anweisung für Autoren bei der Titelgebung zusammenzustellen. Denn dasjenige, worauf es hier ankommt, gehört eigentlich zur Technik des Buches, wogegen nur allzuoft zum Schaden der Bücher selbst gefehlt wird. Es sind das zwar Äußerlichkeiten, die den inneren Wert eines literarischen Produktes nicht berühren, aber es ist doch zweifellos, daß seine Wirkung davon nicht unbeeinflußt bleibt. Dem geringen Verständnis gegenüber, das viele, manchmal auch bedeutende Schriftsteller diesen Äußerlichkeiten entgegenbringen, darf man wohl auf die besondere Sorgfalt verweisen, die gerade die hervorragendsten Gelehrten auf diese Dinge verwenden. Das geringschätzende *minima non curat praetor* ist ein schlecht schützendes Feigenblatt für diese Blößen: wer auf das Innere seines Werkes Akribie, Sorgfalt und Genauigkeit verwendet, wird sie gewiß auch auf die Toilette des Buches — und dazu gehört in erster Linie der Titel — erstrecken. Eigentlich sollten Verleger und Druckereien hier dem Autor zu Hilfe kommen und wie für die Ausführung des Druckes, die Typenwahl, Anordnung des Textes u. s. w. die Faktoren sorgen, so sollten die Druckereien oder die Verleger auch in diesen Dingen einen maßgebenden Einfluß ausüben, der ihnen für die Mißgriffe auch die Verantwortung auferlegen müßte. Wie die Dinge bisnun liegen, haben sie ihn entweder nicht, oder es fehlt auch ihnen dafür noch die nötige Schulung, und da nicht nur der Text, sondern auch der Titel nur mit dem Imprimatur des Verfassers versehen gedruckt wird, so ist auch der

Autor, wie für die sorgfältige Korrektur trotz der Hausrevision durch den Korrektor auch dafür verantwortlich. Um nicht in den Verdacht zu kommen, als wollte ich für eine Wiedererweckung der bei den fortgeschrittenen Kulturvölkern beseitigten prohibitiven Bücherzensur eintreten, will ich ausdrücklich bemerken, daß der Vorschlag scherzhaft gemeint ist, eine Art Büchertitelzensur einzuführen. Aber eine beratende Stelle, eine Art Büchertitel- oder Bücherwesenauskunftei, wie solche Auskunftstellen jetzt gerne genannt werden, ließe sich vielleicht denken, die die Autoren in allem, was zur Technik des Buches gehört, beraten könnte. Und noch besser wäre es, wenn ein solches Weltbureau, das internationalen Charakter hat, geschaffen werden könnte. Denn das Titelunwesen ist eigentlich in der fremdländlichen, namentlich in der englischen Literatur noch größer als in der deutschen. Während hier auf dem Gebiete der ernsten, wissenschaftlichen Produktion — und nur von dieser ist hier die Rede — Irrungen und Irreführungen verhältnismäßig doch seltener sind, begegnen sie nur zu oft in jener. Es mag mit dem so unendlich ausgebildeten, für kontinentale Begriffe oft unfaßbaren Freiheitsgefühl der Engländer und Amerikaner gerade in allen geistigen Dingen zusammenhängen, daß im Gegensatze zu dem hochentwickelten Feingefühl für die äußere Form in den Büchertiteln oft regellose Willkür herrscht. Insbesondere zeigt sich das in den zusammengehörigen Serienpublikationen der gelehrten Gesellschaften: die äußerlich und innerlich zusammengehörigen Veröffentlichungen setzen der bibliothekarischen Tätigkeit zumeist die größten Schwierigkeiten entgegen. Um ein Beispiel aus meiner eigenen Praxis für viele andere anzuführen, nenne ich hier die Publikationen des Egypt Exploration Fund: es ist ganz unmöglich sie so zu katalogisieren, daß sie, wie es gedacht ist, eine bibliothekarische Einheit bilden. Die eine Publikation führt unter den Einzeltiteln die Bezeichnung: First, second. . . . Memoir of the Egypt Exploration Fund, einzelne Bände, die aber dann in dem auf der Rückseite der gebundenen Bände gedruckten Verzeichnisse eine bestimmte Nummer tragen, werden Extra Publication oder Volume genannt. Daneben gibt es eine andere Reihe, wie der jährlich erscheinende Archaeological Report, der oben, über dem Titel, den Generalvermerk führt: Egypt Exploration Fund.[1])

Handelt es sich in diesen und ähnlichen Fällen nur um mangelnde Genauigkeit und Konsequenz in der Titelgebung, die die Katalogisierung selbst und insbesondere, wenigstens im alphabetischen Katalog, erschweren, einen

---

[1]) Um die bunte Musterkarte der Bezeichnungen noch ersichtlicher zu machen, sei hier noch folgendes bemerkt: der allgemeine Titel der Hauptpublikation ist nur zu gewinnen aus dem auf der Rückseite des Deckels des Originaleinbandes aufgedruckten Inhaltsverzeichnis; aber auch er wechselt. Zuerst heißt es: Egypt Exploration Fund Publications, dann: Publications of the Egypt Exploration Fund, hie und da wechseln jedoch beide Formen. Eine Serie heißt Publications of the Graeco-Roman Branch. Nach dem Verzeichnis enthalten vol I bis III, V und VI The Oxyrrhynchus Papyri, vol IV The Tebtunis Papyri. Double volume per 1900—01 and 1901—02. By Grenfell, Hunt and Smyly. Auf den Titelblättern der einzelnen Bände steht nun bloß:

Egypt Exploration Fund
Graeco-Roman Branch
Oxyrrhynchus Papyri

Überblick über alle Publikationen der betreffenden Gesellschaft zu geben — in der Praxis entstehen tatsächlich dadurch Schwierigkeiten, weil in der wissenschaftlichen Literatur z. B. alle vorerwähnten Reihenpublikationen als Veröffentlichungen des Egypt Exploration Fund zitiert werden — so liegen in den Fällen, die eigentlich den Anstoß zu diesen anspruchslosen Ausführungen gegeben haben, ganz andere und viel schwerer wiegende Anstöße vor, die man geradezu als Irreführungen bezeichnen kann. Nicht um die betreffenden Autoren bloßzustellen, sind diese irreführenden Titel hier angeführt und beleuchtet worden, sondern weil sie gleichsam ein *argumentum ad hominem* sein können für die Wichtigkeit, die dem Äußerlichsten eines Werkes, seinem Titel, innewohnt. Übrigens muß nach dem alten deutschen Wort: „Wer da bauet an den Straßen, sich die Rede der Leute gefallen lassen." Wer ein literarisches Produkt mit seinem Namen versehen der Öffentlichkeit übergibt oder, wie es lateinisch bezeichnender heißt, *publici juris* macht, der gibt der Öffentlichkeit damit auch das uneingeschränkte Recht der Kritik. Je höher die Autoren sich selbst einschätzen und je höher sie mit Rücksicht auf ihre literarische Stellung eingeschätzt werden wollen, desto berechtigter ist auch ihnen gegenüber der Standpunkt der objektiven und allseitigen Kritik, da ja die Überzeugung nicht abzuweisen ist, daß ein ernster Schriftsteller an sein literarisches Produkt selbst den strengsten Maßstab anlegt und sein Bestes damit leisten will. Gerade weil es sich, wie ich wiederholt betone, hier um Äußerlichkeiten handelt, schien es mir notwendig, das hier ausdrücklich zu bemerken. Ich hoffe aber, daß es mir im folgenden gelingen wird, nicht nur den Fachkollegen, an die sich diese Blätter ja zunächst wenden, sondern auch Fernerstehenden zu zeigen, daß es sich bei den hier zu besprechenden äußerlichen Dingen durchaus nicht um unwesentliche handelt.

Und nun mögen einige Titel, wie sie mir die Praxis der letzten Monate geboten haben, mit einigen alles Vorstehende erläuternden Bemerkungen folgen.

1. Vor einigen Monaten erschien im Verlag von Alfred Hölder in Wien ein Buch mit folgendem Titel:

Verhandlungen der II. Konferenz der Direktoren der Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) im Erzherzogtum Österreich unter der Enns. Im Auftrage des k. k. n.-ö. Landesschulrates herausgegeben von Dr. August Scheindler, k. k. Landesschul-Inspektor. Der Verhandlungen der n.-ö. Mittelschuldirektoren-Konferenzen I. Band. Wien, 1905, Alfred Hölder.

Der Titel ist so ungeschickt und irreführend konzipiert, daß ich Anstand nehmen muß, den Herausgeber des Buches, der nicht nur als Schulmann, sondern

---

und vol IV, die Tebtunis Papyri enthaltend, ist in dieser Serie schon gar nicht unterzubringen, denn das Titelblatt hat folgende Fassung:

University of California Publications . . . . .
Graeco-Roman Archaeology
vol I
The Tebtunis Papyri.

Kollege Crüwell macht mich darauf aufmerksam, daß auf dem vorletzten Kongreß der englischen Bibliothekare die Schwierigkeiten, die durch die englische Sitte, die Stelle, von der das Werk ausgeht, in regelloser Form auf den Titel zu setzen, für die Katalogisierung entstehen, berührt wurde. (Vgl. The Library Association Record vol VI, 1904, p. 482 ff.)

auch als Philologe sich eines guten Namens erfreut, für den Konzipisten des Titels zu halten. Allein, die Frage des Konzipisten ist für die Beurteilung von keiner Bedeutung; sie hat es eben nur mit dem Titel, wie er ist, zu tun. Die Ungeschicklichkeit der Fassung ergibt sich sofort, sobald man der Frage näher tritt, wie das Werk, dessen erster Band hier vorliegt, katalogisiert werden soll? Was oben steht, also den Haupttitel darstellen soll, ist der Inhalt des ersten Bandes.[2]) Es ist aber nicht nur gegen alle Norm, sondern es widerstreitet auch aller Logik, den Titel des Teiles zur Grundlage der Beschreibung des Ganzen zu machen. Vielmehr muß man von dem preziös gefaßten erklärenden Beisatz: „Der Verhandlungen . . . I. Band" für die Buchbeschreibung ausgehen und das Werk so beschreiben, als ob der Titel lautete, wie er richtig hätte lauten sollen:

Verhandlungen der n.-ö. Mittelschuldirektoren-Konferenzen. Band 1. Verhandlungen der II. Konferenz . . . herausgegeben von . . . Wien, 1905. Hölder . . .

Es wird also das Werk so zu katalogisieren sein:

Verhandlungen der n.-ö. Mittelschuldirektoren - Konferenzen. Wien 1905 — . . Bd.

Enthält mit bes. Titel:

I. Verhandlungen der II. Konferenz . . . Herausgegeben von . . . Wien 1905.

Aber damit sind die Schwierigkeiten, die der Titel bietet, nicht erschöpft. Da ausdrücklich nur die Verhandlungen der II. Konferenz als Inhalt des I. Bandes im Titel angegeben sind, müßte man annehmen, daß, was ja nicht selten vorkommt, zuerst die Verhandlungen der II. Konferenz publiziert werden und die Verhandlungen der I. Konferenz in einem späteren Band erscheinen, wobei es allerdings sonderbar erscheint, daß der I. Band des Werkes die Verhandlungen der II. und ein späterer die der I. Konferenz enthält, oder daß die der I. überhaupt nicht publiziert werden. Indes der Bibliograph muß eben mit den gegebenen Tatsachen sich abfinden. Er muß aber nicht nur den Titel, sondern auch den Inhalt des Buches kennen lernen. Wie erstaunt er nun, gleich auf dem ersten Blatt nach dem Titel folgende „Inhaltsübersicht" zu finden:

I. Teil.

1. Zur Vorgeschichte der . . . Konferenzen . . . S. 3
2. Erste Konferenz S. 5—39.

. . . . .

. . . . .

II. Teil.

Zweite Konferenz.

1. Vorbereitung S. 40.
2. Verhandlungen der zweiten Konferenz S. 40—119.

. . . . .

. . . . .

So sind also, ruft er verwundert aus, doch auch die Verhandlungen der I. Konferenz in dem I. Band enthalten und damit ist die Vexierfrage: „Wo sind

---

[2]) Die Sache wird noch klarer durch die hier wegen Raumersparnis unberücksichtigt gebliebene typographische Form des Titels. Der erklärende Beisatz, der den Haupttitel enthält, ist in kleineren Lettern gegeben, während der obenstehende Titel des Teiles durch den Druck hervorgehoben erscheint.

denn die Verhandlungen der I. Konferenz?“ beantwortet. Und da der gewissenhafte Bibliograph genauen Aufschluß gibt über den Inhalt der Werke, fügt er — allerdings in [ ] — der II. Konferenz bei [I. und]. Man sieht demnach, die Titelfassung des Bandes ist, was bei einem im amtlichen Auftrage herausgegebenen Werke um so auffallender ist, nicht nur ungeschickt, sondern auch irreführend. Alle am Zustandekommen des vorliegenden Bandes beteiligten Faktoren, also Herausgeber, Verleger und die Druckerei können wir versichern, daß in allen Bibliotheken, in die das Buch bis jetzt gelangt ist, man mit den Rätseln, die der Titel aufgibt, sich eine Zeit lang beschäftigt hat — übrigens wird es den Rezensenten nicht anders ergehen — denn die Bibliotheksmenschen haben durch ihren Beruf auch eine gewisse Achtung vor der geistigen Arbeit erworben, die sie hindert, ohne weiters darüber zur Tagesordnung überzugehen. Sie sagen sich: der Konzipist des Titels muß sich doch bei der Titelfassung etwas gedacht haben und der Titel ist, da er vom Normalen abweicht, so gefaßt, daß er auf Überlegung schließen läßt. Es kostet daher den Bibliothekar einige Überwindung und reifliche Überlegung, bis er sich entschließen kann anzunehmen, daß der Titel eben fehlerhaft konzipiert ist. Ist es nicht einfacher und liegt es nicht im Interesse des Autors und seines Werkes durch eine richtige und dem Inhalt entsprechende Titelfassung die Katalogisierung des Buches zu vereinfachen und sicherzustellen?

Übrigens ist die Erwägung klar, die die irreführende Fassung veranlaßt hat: während nämlich über die Verhandlungen der II. Konferenz ein fast wörtliches Protokoll veröffentlicht wird, unterrichtet über den Gang der Verhandlungen der I. Konferenz nur ein allerdings ausführlicher, aus der „Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien“ wiederabgedruckter Auszug. Dieser Unterschied veranlaßte wohl, den Titel a potiori zu fassen und nur die Verhandlungen der II. Konferenz auf das Titelblatt zu setzen. Da jedoch außer dem Gang der Verhandlungen auch die Eröffnungsrede des Präsidenten, die Teilnehmer, die verhandelten Themen mitgeteilt werden, so bietet eben der Band ausreichende Auskunft auch über die Verhandlungen der I. Konferenz und es wäre daher zweifellos richtiger gewesen, dies im Titelblatt zum Ausdruck zu bringen.

2. Nicht nur in der Titelfassung, sondern auch in anderer Hinsicht läßt die nötige Sorgfalt vermissen der vor kurzem erschienene Band XXX der Monumenta Germaniae Paedagogica, der der Katalogisierung allerdings keinerlei Schwierigkeit bietet. Es hat folgenden Doppeltitel:

Monumenta Germaniae Paedagogica

. . . . . .

Band XXX

Das österreichische Gymnasium im Zeitalter Maria Theresia's 1

Berlin

A. Hoffmann & Cie

1905

Das

österreichische Gymnasium im Zeitalter Maria Theresia's

von

Dr. Karl Wotke,

k. k. Gymnasialprofessor in Wien

Erster Band

Texte nebst Erläuterungen

Berlin

A. Hoffmann & Cie

1905

Es ist wohl das Geringste, was man von einem richtigen Titel verlangen kann, daß er über den Inhalt keine falsche Vorstellung erwecke. In einem Werke, das den Titel führt: „Das österreichische Gymnasium im Zeitalter M. T. 1“ wird zunächst jeder, trotzdem es einen Teil der Monumenta Germaniae Paedagogica bildet, eine geschichtliche Darstellung im Anschluß an die publizierten Quellen erwarten und die beigesetzte Ziffer 1 wird ihm besagen, daß, wenn der vorliegende Band nur Quellen enthält, ein weiterer Band die Darstellung bringen werde. In dieser Annahme wird er noch bestärkt werden durch das eigentliche Titelblatt, das ja ausdrücklich besagt: Erster Band Texte nebst Erläuterungen; folgerichtig müßte daher der zweite Band die Darstellung bringen. Ferner wird die Bezeichnung „im Zeitalter Maria Theresia's“ jedem, auch wenn er kein besonders Geschichtskundiger ist, in dem Glauben bestärken, daß lediglich das Gymnasium im Zeitalter Maria Theresia's behandelt wird, und er wird in dieser Annahme noch bestärkt, wenn er auf allen linken Seiten des Buches vom Anfang bis zum Schluß auf der Kopfleiste die Überschrift findet: „Das österreichische Gymnasium i. d. Zeit Maria Theresia's 1“. Wenn vielleicht die Fassung „im Zeitalter M. T.'s“ eine etwas weitere Bedeutung zuläßt, so ist die dafür im Buche selbst eintretende so bestimmt, daß damit der Rahmen des Buches mit der Regierungszeit M. T.'s genau fixiert wird. Der Inhalt des Buches stimmt aber damit nicht, denn er umfaßt auch die Zeit Kaiser Josef's II. und Kaiser Leopold's II. und es macht einen eigentümlichen Eindruck den Titel auf der Kopfleiste auch in jenen Partien zu lesen, die der Zeit der genannten Kaiser angehören. Aus dem Vorwort erfährt man aber, daß der zweite Band in derselben Weise wie der erste das Gymnasium in der Franziszeischen Zeit behandeln wird. Wie mit dieser Absicht, die sich, wie gesagt, lediglich auf die Fortführung der Quellenpublikation beschränkt, die Titel des ersten Bandes in Einklang gebracht werden sollen und wie die Titel des zweiten Bandes in Konsequenz der ersten gefaßt werden werden, ist schwer zu sagen: entweder werden sie unrichtig sein, oder sie werden ganz neu gefaßt werden müssen, und die Titel des ersten Bandes bleiben ein Anfang ohne Ende.

Damit sind aber die Anstände, die der Titel im Zusammenhalt mit dem Inhalt bietet, nicht erschöpft. Der Titel „Das österreichische Gymnasium im Zeitalter (oder in der Zeit) M. T's“ wäre auch dann unpassend gewählt, wenn der Verfasser wirklich, wie er im Vorwort es als seine Absicht bezeichnet, das ganze vorhandene und in Betracht kommende Material veröffentlicht hätte. So wenig wie es einem Architekten einfallen wird, eine wohlgeordnete Sammlung von Ziegeln, Quadern und sonstigen Werkstücken mit dem Namen des Baues zu bezeichnen, zu dem sie dienen sollen, ebenso unrichtig ist es Materialien oder Quellen zur Geschichte des Gymnasiums mit der Bezeichnung „Das Gymnasium“ zu versehen. Aber der Autor hat seinem Werke auch dadurch geschadet, daß er mit seinem eine ganz andere Vorstellung erweckenden Titel die Ansprüche, die man an den Inhalt stellt — allerdings unterstützt er diese noch durch sein Vorwort — gesteigert hat: denn Titel und Vorwort involvieren, wie bereits erwähnt, die Forderung der angestrebten Vollständigkeit, während tatsächlich, was allerdings ich, der ich für ein im amtlichen Auftrage zu publizierendes ähnliches Werk das ganze archivalische Material durchgearbeitet habe, allein konstatieren kann, eine Hauptquelle fast ganz und aus der anderen eine Reihe wesentlicher Stücke unbenützt und unberücksichtigt geblieben sind. So ist denn der

vorliegende Band auch ein Beispiel für die mitunter vorkommende falsche Etikettierung von Werken, die zum Schaden der Bücher und der Autoren selbst, falsche Vorstellungen erweckt, aber auch zum Schaden der Literatur, weil sie den unzulänglichen Werken eine ihnen nicht zukommende Stellung in der Literatur vindiziert. Es ist freilich nicht immer böse Absicht, sondern oft nur eitle Wichtigtuerei, die die Autoren veranlaßt, schon im Titel den Mund zu voll zu nehmen. Es ist doch ganz natürlich: ganz andere Anforderungen stellt man an ein Werk, das sich benennt: „Materialien" oder „Quellen" oder „Beiträge zur Geschichte des österr. Gymnasiums", als an eines, das unter der stolzen Flagge „Das österr. Gymnasium . ." dafür unzulängliches Material führt. Mag dann der Inhalt des Buches selbst noch so interessant und wertvoll sein[3]), der Autor hat es sich doch selbst zuzuschreiben, daß sein Werk als unzureichend bezeichnet wird. Auch andere Dinge verraten die geringe Sorgfalt, mit der das vorliegende Werk ausgestattet wurde: der Haupttitel gibt als Inhalt des ersten Bandes ausdrücklich an „Texte nebst Erläuterungen". Nun beachte man die tatsächliche Anlage des Buches: es zerfällt in zwei verschieden paginierte Teile von LXXX und 615 Seiten. Der römisch paginierte hat zunächst das Doppel-Titelblatt, dann ein Widmungsblatt, dann das „Vorwort", darauf folgt ein Vorsteckblatt „Erläuterungen", diese folgen von S. [XIII] — LXXX, darauf folgen ohne Vorsteckblatt die Texte, die in vier Abschnitte, von denen jeder ein besonderes Vorsteckblatt hat, zerfallen, endlich noch zwei Anhänge. Es macht wiederum einen eigentümlichen Eindruck, auf dem Titelblatt zu lesen „Texte nebst Erläuterungen", so daß also, wie es natürlich und praktisch ist, auf die Texte die Erläuterungen folgen, und dann nach dem Vorwort die Erläuterungen und hinter ihnen erst die Texte, die durch jene erläutert werden, zu finden. Da die römische Paginierung vom Titel bis einschießlich Erläuterungen fortläuft, so ergibt sich, daß diese ungeschickte Anordnung nicht ohne Wissen des Autors entstanden ist. Wenn ich noch erwähne, daß ein Inhaltsverzeichnis, das über den Inhalt orientieren kann, fehlt, daß die publizierten Aktenstücke ohne nähere archivalische Vermerke lediglich mit der Angabe „Original im Unterrichtsministerium" u. ä. publiziert werden, so daß die Kontrolle erschwert wird, daß einem in sich abgeschlossenen Bande kein Index beigegeben ist, so gehören auch diese Ausstellungen zur mangelhaften Technik des Buches, die seinen Wert herabdrücken. Für Aktenpublikationen bestehen nun einmal Normen, mit denen sich jeder, der eine in Angriff nimmt, vertraut gemacht haben sollte.

Wenn nun hier im Anschluß an die Besprechung des Titels eigentlich auch eine Besprechung*) des ganzen Werkes gegeben wird, so geschieht dies deshalb, weil hier an einem konkreten Fall gezeigt werden soll, wie der fehlerhafte Titel zu einer Kritik des ganzen Werkes Anlaß gibt, und wenn diese dem

---

[3]) Der Wert des t a t s ä c h l i c h im vorliegenden Buch enthaltenen Materials soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden; es sei sogar ausdrücklich anerkannt, daß die im 2. Anhang mitgeteilten Auszüge aus den damaligen, zum Teil schwer zu beschaffenden Gymnasiallehrbüchern nicht nur zum besten Teil des Werkes gehören, sondern an sich von besonderem, auch bibliographischem Interesse sind und einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des österreichischen Gymnasiums darstellen.

*) Siehe die Bemerkung auf Seite 20.

Werke nicht zum Vorteil gereicht, so hat eben der Autor dies durch die Sorglosigkeit, die er auf die genannten Dinge verwandt hat, selbst verschuldet. Das Wesentliche ist freilich die Mangelhaftigkeit des Materials. Wie weit er selbst, wie weit der Herausgeber der Monumenta oder die Verlagsbuchhandlung für die gerügten Äußerlichkeiten verantwortlich ist, entzieht sich meiner Kenntnis und Beurteilung. Aber hervorgehoben mag hier ausdrücklich werden, daß, wie eine von mir aus diesem Anlaß angestellte Prüfung ergeben hat, keines der vielen vorher in den „Monumenta“ erschienenen Werke zu gleichen oder ähnlichen Anständen Anlaß gibt. Umsomehr hätten allerdings Herausgeber und Verleger darauf achten sollen, daß auch der Band XXX die gleiche Sorgfalt aufweise.[4])

Allerdings, eine Veröffentlichung der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte bietet für die Katalogisierung einige Schwierigkeit: es sind die „Texte und Forschungen“. Von Heft VI ab erscheinen sie nicht mehr selbständig, sondern als Beihefte zu den „Mitteilungen“ derselben Gesellschaft. Es erscheint deshalb von Heft VI ab der Kopftitel auf der Haupttitelseite „Beihefte zu den Mitteilungen u. s. w.“ mit neuer Zählung von 1 angefangen, auf der Vorderseite als Vorstecktitel: Texte und Forschungen VI u. s. w., so daß T. u. F. VI = Beihefte 1, T. u. F. VII = Beihefte 2 u. s. w. bis T. u. F. IX. Dann schwindet der Titel „Texte und Forschungen“ ganz. Bibliographisch gehören die Beihefte zu den „Mitteilungen“; da sie aber anfangs die Zählung der „Texte und Forschungen“ fortsetzen und in Druck und Format ihnen gleichen, sind sie von ihnen nicht zu trennen. Richtiger wäre es wohl gewesen, die Texte und Forschungen ganz zum Abschlusse zu bringen und eine neue Reihe mit den Beiheften sofort zu beginnen. Es ist das gewiß eine Kleinigkeit, aber da innerhalb der Texte und Forschungen und der Beihefte eine fortlaufende Publikation „Beiträge zur Erziehungs- und Schulgeschichte Bayerns“ (bis jetzt 7 Hefte) läuft, so ist die Katalogisierung infolge der doppelten Abhängigkeit und dreifachen Zählung (römisch und arabisch) einigermassen erschwert, denn z. B. Beiträge . . . Heft 4 = Beihefte 2 = T. u. F. VII., ferner muß die aufgegebene Zählung T. u. F. [X] ff. doch beibehalten werden, soll die Zusammengehörigkeit der Beihefte mit den T. u. F., deren Forsetzung sie sind, nicht schwinden. Daß tatsächlich durch den gerügten Umstand eine völlige Verwirrung entstanden ist, zeigen die zuletzt erschienenen zwei Hefte. Heft 7 der Beihefte enthält „Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in Pommern“, u. zw. Wehrmann: „Die Begründung des evangelischen Schulwesens in Pommern bis 1573.“ Da diese Beiträge zum erstenmal erscheinen, so wäre dieses Heft, falls noch weitere in Aussicht stehen, mit 1. Heft (nämlich der Pommer'schen Beiträge) zu bezeichnen gewesen. Es wurde jedoch vom Haupttitel die Bezeichnung Siebentes Heft auf den Sondertitel irrtümlich herübergenommen. Wir haben somit ein 7. Heft der Pommer'schen

[4]) Es sei hier ausdrücklich bemerkt, daß damit dem um die Monumenta und die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte hochverdienten Prof. Dr. Kehrbach, dessen vor kurzem erfolgtes Hinscheiden alle, die den trefflichen Mann gekannt haben, im Interesse des ganzen Unternehmens aufs innigste beklagen, kein Vorwurf treffen soll. Als ehemaliger Bibliothekar hatte er für diese Dinge volles Verständnis, wie eben die früheren Bände zeigen. Allein er war zur Zeit krankheitshalber beurlaubt. Das gilt auch als Erklärung für das Folgende.

Beiträge, ohne daß es ein 1. bis 6. gibt. Das hatte aber zur Folge, daß das folgende 8. Heft der Beihefte, das das [7.] Heft der Bayrischen Beiträge bringt, auf dem Sondertitel dieses Heftes die Bezeichnung achtes Heft bietet. Es fehlt somit in der Reihe das Siebente Heft der Bayrischen Beiträge. Tatsächlich ist freilich das achte Heft eigentlich das siebente.

3. „Willensstärke und Urteilskraft. Eine sozial-pädagogische Studie. Allen Erziehern, Eltern wie Lehrern zur Kenntnis, der Jugend zum Wohle. Von Phil.-Dr. Gustav Hergel, k. k. Gymnasialdirektor in Aussig" lautet der Titel einer vor kurzem im Verlag von Karl Fromme in Wien erschienenen Schrift. Man darf wohl hundert gegen eins wetten, daß niemand aus dem Titel der Schrift, der „Willensstärke und Urteilskraft" lautet, trotz des erklärenden Beisatzes „eine sozial-pädagogische Studie" und der Empfehlung „allen Erziehern u. s. w.", ja trotz des auf dem Titelblatt stehenden Mottos: „als eine der schönsten Früchte der Schularbeit ist der Wille zur Arbeit zu bezeichnen", eine Ahnung vom Inhalt der Schrift haben wird. Willensstärke und Urteilskraft, ja auch der Wille zur Arbeit sind psychische Eigenschaften. Der Titel weist daher die Schrift dem Fachgebiet der Psychologie zu. Erst das Vorwort belehrt über Anlaß und Inhalt. Der Verfasser hat auf dem I. internationalen Kongreß für Schulhygiene in Nürnberg, 1904, einen Vortrag über „die Schülerüberbürdungsklage im Lichte der modernen Gesellschafts-, Familien- und Schulverhältnisse" gehalten. Was dort mit Rücksicht auf die knappe Zeit skizzenhaft behandelt werden mußte, wird hier in breiterer, besonders durch reichliche und allerdings allzu reichliche und allzu ausführliche Zitate (sie füllen zwei Drittel des Buches!) erweiterter Darlegung erörtert. Da es sich jedoch um dasselbe handelt, nämlich um den Nachweis, daß die Schülerüberbürdungsklage unberechtigt ist, und der Verfasser, wie er es im Vortrag getan, die Frage vom Standpunkt der modernen Gesellschaft, der Familie und der Schule behandelt, so wäre es viel richtiger gewesen, der Schrift die Etikette zu geben, die keinen Zweifel über den Inhalt gestattet: es hätte genügt, die „Schülerüberbürdungsklage" schlechthin auf den Titel zu setzen, eventuell in Frageform: „Ist die Sch. berechtigt?" Der Beisatz „im Lichte u. s. w." ist eigentlich überflüssig, weil es sich wohl von selbst versteht, daß alle in Betracht kommenden Verhältnisse erörtert werden.

4. Den Schluß der hier besprochenen Fälle möge eine Titeländerung bilden, die von einem als hervorragender Gelehrter geschätzten Verfasser jüngst beliebt worden ist. 1899 erschien im Verlage von Hinrichs in Leipzig ein Werk mit dem Titel: „Die älteste Terminologe der jüdischen Schriftauslegung. Ein Wörterbuch der bibelexegetischen Kunstsprache der Tannaiten von Dr. Wilhelm Bacher, Professor an der Landes-Rabbinerschule in Budapest." Vor wenigen Wochen erschien nun ein Werk desselben Verfassers, das denselben Gegenstand für die Amoräer behandelt. In der Absicht die beiden Werke, die innerlich zusammengehören, auch äußerlich zu verbinden, setzte nun der Verfasser das Folgende auf das Titelblatt: „Die exegetische Terminologie der jüdischen Traditionsliteratur von Dr. Wilhelm Bacher. Zweiter (Schluß-) Teil. Die bibel- und traditionsexegetische Terminologie der Amoräer". Leipzig, Hinrichs, 1905 und als Anmerkung zum Vorwort liest man folgenden Titel des 1899 erschienenen Werkes: „Die exegetische Terminologie der jüdischen Traditionsliteratur. Erster Teil: die bibelexegetische Terminologie der Tannaiten. Der ursprüngliche Titel lautete:

Die älteste Terminologie u. s. w." „Hier zitiere ich", fährt der Verfasser fort, „diesen ersten Teil als ‚Tannaitische Terminologie'". Daß die Beschreibung und Katalogisierung des älteren Werkes nunmehr vollkommen geändert und, was vormals Haupttitel war, jetzt zum Verweistitel gemacht werden muß, verschlägt wenig, aber der Verfasser hätte doch bedenken sollen, daß das 1899 erschienene Werk bereits Bürgerrecht in der Literatur erlangt hat und daß durch die nachträgliche Titeländerung eine Verwirrung angerichtet wird. Und wenn er dieses ältere Werk, das jetzt erster Teil des Ganzen geworden ist, unter dem kurzen — allerdings prägnanteren — Titel „Tannaitische Terminologie" selbst zitiert, so erzielt er damit — denn man erwäge, es ist ein lexikalisch geordnetes Werk, das man gelegentlich nachschlägt — daß seine „Tannaitische Terminologie" in den Katalogen vergeblich gesucht wird.

Das Bedürfnis, langatmige Titel durch kurzgefaßte zu ersetzen, ist ein begreifliches, daraus erklärt sich die in der Wissenschaft längst geübte Sitte der Verkürzungen allzulanger Titel, aber diese Sitte führt doch zu vielen Unzukömmlichkeiten und jeder erfahrene Bibliothekar kennt die vielen *cruces bibliothecariae*, die daraus entstehen. Wie soll, um auch dafür Beispiele anzuführen, ein Bibliothekar, der doch schließlich nicht die gesamte Literatur aller Fächer im Kopfe haben kann, wissen, welches Werk gemeint ist, wenn Begehrzettel die Titel aufweisen, wie ‚Ancient marbles' oder ‚Museum Campana' und wie soll er selbst, geschweige denn ein Benutzer, im Katalog diese Titel, die in der Literatur geläufig sind und im Hörsaal genannt werden, finden, die in den Katalogen und Bibliographien fehlen, weil diese sich doch nur an den tatsächlichen Titel der Bücher halten können und deshalb nur verzeichnen: A description of the collection of ancient marbles in the British Museum. London 1812—61 und Description des marbres antiques du Musée Campana à Rome par Henri d'Escamps Paris 1856. Da nun Prof. Bacher selbst für sein Werk den Titel ‚Tannaitische Terminologie' für ausreichend hält, hätte er diesen Titel schon 1899 dafür wählen sollen; für das neue hätte wohl der analoge Titel ‚Amoräische Terminologie' ausgereicht und die beiden Werke hätten als zwei selbständige, was sie ja tatsächlich sind, in der Literatur nebeneinander laufen können.

Exkurs über hebräische Büchertitel.

Wie in der schönen Literatur, die allein in den eingangs erwähnten Aufsätzen über den Buchtitel berücksichtigt worden ist, ließe sich auch in der wissenschaftlichen ein Wandel des Geschmackes und eine individuelle Verschiedenheit nach Nationen und Zeiten feststellen. Es wäre gewiß interessant, die Geschichte des Buchtitels in der wissenschaftlichen Literatur im Zusammenhange darzulegen; sie wäre auch lehrreich für die Völkerpsychologie. Wenn Zeit und Gelegenheit es gestatten, komme ich selbst darauf einmal zurück. Vielleicht regen jedoch die vorliegenden Ausführungen einen jüngeren Kollegen an, die Frage zu behandeln. Ohne vorgreifen zu wollen, mögen doch hier schon einige allgemeine Bemerkungen und Ergebnisse folgen. Während früher auch in der wissenschaftlichen Literatur der poetisch gefärbte, symbolische Titel allgemein üblich war, der oft der Phantasie des Verfassers alle Ehre machte, nicht selten aber den Inhalt des Buches kaum ahnen ließ und deshalb der knapperen oder ausführlicheren Erklärung bedurfte, beschränkt sich diese Titelgebung heute im allgemeinen auf die schöne Literatur. In der wissenschaftlichen ist man, wenigstens im Abend-

lande und im allgemeinen — von Flugschriften und pseudo-wissenschaftlichen Ausnahmen abgesehen — nüchterner oder vielleicht darf man sagen, ehrlicher geworden: man wählt mit oder ohne Geschick Titel, die den Inhalt und die Kategorie der Werke sofort erkennen lassen. Im Gegensatz zur abendländischen ist in der orientalischen Literatur der symbolische Titel der üblichere. In der hebräischen — ich beschränke mich auf sie, weil sie mir bekannter ist — im Besonderen — es sei ausdrücklich bemerkt, daß hier nur von der späteren, nachtalmudischen und neueren, die Rede ist, denn in der ältesten sind Titel nur mit wenigen Ausnahmen vorhanden, die biblischen Bücher werden meist nach den Anfangsworten benannt[5]) — ist die Gepflogenheit vorherrschend, als Titel Worte aus der heiligen Schrift zu wählen, die jedoch nicht immer, man kann sogar sagen, in den selteneren Fällen Inhalt und Gattung der Werke andeuten. Zumeist enthalten sie offene oder versteckte Beziehungen zum Verfasser oder Gegenstand und verraten den auf Natürlichkeit oder Absonderlichkeit gerichteten Sinn des Autors. Man begreift zum Beispiel, daß ein Buch, das das Rituale am Kranken- und Sterbebett und Friedhofsgebete enthält, *ʿemeq hâbâkhâ'*, d. h. Jammertal (Ps. 84, 7) heißt, nur durch Kenntnis der traditionellen Exegese begreift man die Benennung *maʿabhar jaboq* = Jaboksfurt (Gen. 32, 23) für ein anderes ähnliches; schwerer verständlich ist der Titel *b rekhath hamajim* = Wasserteich (Nah. 2, 9) für ein Werk über Ehescheidungen und er bedarf ausführlicher Erklärung im Vorwort. Wenn des berühmten Maimonides' Hauptwerk genannt wird *Mišʿneh thôrâh hû' hajâd hachazâqâh* = Wiederholung (oder Erneuerung) der Lehre, d. i. die starke Hand, so ist die erste Bezeichnung, die auch für das Deuteronomium üblich ist, für eine Systematik des gesamten biblischen und talmudischen Rechtes sofort verständlich, der Alternativtitel „die starke Hand" ist ein in der Bibel (Dt. 7, 19. 34, 12) vorkommender Ausdruck und hier gewählt, weil das Werk in 14 Bücher zerfällt: die beiden Buchstaben, aus denen das hebräische Wort *Jâd* = Hand besteht, haben den Zahlenwert von 14, also genauer übersetzt „die starken vierzehn (Bücher)". Es birgt sich also unter der Bezeichnung *jâd hachazâqâh* ein Wortspiel, das dem Kenner sofort verständlich ist, in der Übersetzung jedoch verblaßt. Aus Raumrücksichten muß ich es mir versagen, weitere Beispiele, die sich leicht mehren ließen, anzuführen. Andere Titel verraten Beziehungen zum Verfasser: heißt dieser z. B. Abraham, so nennt er seine Werke etwa: *mâgên ʾabhrâhâm* = Schild Abrahams (nach Gen. 15, 1 und tägl. Gebet); ein Ahron betitelt sein Werk: *maṭêh ʾaharôn* = Ahronsstab (z. B. Ex. 7, 42), ein Autor namens Moses kann, da auch der Mosesstab in der Bibel begegnet, sein Werk gleichfalls *maṭeh mošeh* = Mosesstab (nach Ex. 4, 20) nennen, ein Jakob: *ʾohel jaʿaqobh* = Jakobszelt (Gen. 31, 33), ein Isaak: *bᵉʾêr jiṣᶜchâq* = Isaaksbrunnen (nach Gen. 26, 25), ein David: *ʿîr dâvid* = Davidstadt (oft z. B. 2 S. 59) oder: *ẓemach dâvid* = Davidssproß (nach Jer. 23, 5), ein Mardokhai: *maʾamar mârdᵉkhai* = Wort M.'s (Esth. 2. 20), ein Joseph: *bêth jôseph* = Haus J.'s (z. B. Jud. 1, 22) oder *roʾš jôseph* = Haupt J's. (Gen. 49, 26) oder *bên porâs jôseph* = ein junges Reis ist J. (Gen. 49. 22), u. ä. m. Als einfaches Beispiel einer

[5]) Über die Titel der biblischen Bücher vgl. Blau „zur Einleitung in die heil. Schrift" im 17. Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest für das Schuljahr 1893/4, S. 31. Über die der älteren nachtalmudischen Berliner in dem S. 18, Anm. 9 angeführten Vortrag, S. 331 f.

geheimen Anspielung diene der Titel einer Schrift von Chorin: *ʾAbhaq sôpher* = Schreibersand, wo in *ʾabhaq* der Name des Autors Aron ben (= Sohn) Kalman angedeutet ist. Mitunter artet das Bestreben, im Titel Beziehungen anzudeuten, zur wahren Spielerei aus. So, wenn ein Autor namens J. M. Netter eine kleine Sammlung von Predigten und Gedichten nennt *Śalᵉwîm min hajâm* = Wachteln vom Meere her (Num. 11, 31) und, wie die Vorrede belehrt, in den 3 Konsonanten des Wortes hajam seinen Namen *haqaṭan jaʿaqobh mârdᵉkhai* d. i. der kleine — Bescheidenheitsbezeichnung, darnach ταπεινός im Griechischen, *exiguus* im Lateinischen — Jakob Mardokhai oder in den zwei ersten Konsonanten des ersten und je dem ersten der beiden anderen Titelwörter den seines Vaters Salomo angedeutet haben oder die drei Titelworte zugleich als Akrostich für beide gelten lassen will für: *Šᵉlomoh ûbhᵉnô Jaʿaqobh Mârdᵉkhai mimišᵉpachath Netter h'* (Abkürzung für den Gottesnamen) *jᵉjahêl mᵉôrâm* — die unterstrichenen Buchstaben ergeben die Titelworte — = Salomon und sein Sohn J. M. aus der Familie N. Gott lasse leuchten ihr Licht! — Gleich vier Beziehungen soll enthalten der Titel, den der große Gelehrte Chajim Jair Bacharach seinem Responsenwerk gegeben hat. Er nennt es *Chawoth jâʿîr* = Dörfer, Beduinenlager Jairs (Num. 32, 41). Welche tiefsinnigen Erwägungen zur Wahl des für eine Sammlung von Entscheidungen auf rabbinische Anfragen merkwürdigen Titels geführt haben, beweist das Vorwort: denn der ebenso gelehrte wie scharfsinnige Verfasser gibt fünf Erklärungen dafür. Er habe ihn gewählt: 1. weil, wie er bescheiden meint, seinen Entscheidungen im Gegensatz zu den Festungen gleichenden größerer Geister nur die Bedeutung von offenen Dörfern, die keine Mauer gegen Angriffe schützt, zukomme, 2. wegen seines zweiten ihm in schwerer Krankheit beigelegten Namens (Jair), 3. liegt im Wort *chawoth* ein Hinweis auf seinen ersten Namen Chajim, 4. entspricht der Zahlenwert der Buchstaben der Titelworte = 635 der Anzahl der im Buch enthaltenen Responsen, 5. liegt im Wort *chawoth* auch ein Hinweis auf *chawâh* (= Eva), seine von ihm sehr verehrte Großmutter. So absonderlich diese Spielereien zum Teil erscheinen, sind doch auch gerade diese Beispiele zugleich Belege für den hohen Familiensinn und das pietätvolle Bestreben, das Andenken an Verstorbene festzuhalten. — Die Zahlenspielerei hat überhaupt einen großen Anteil an der Titelwahl. Um dafür noch ein bezeichnendes Beispiel anzuführen, sei das grammatische Werk *Tišᶜbî* = der Tisbite des Elias Levita erwähnt: es liegt darin ein Hinweis auf den Namensträger in der hl. Schrift, den Propheten Elias, den Tisbiten, aber auch eine Angabe der Zahl der darin erklärten meist exotischen rabbinischen Wörter, nämlich 712. Wie weit hergeholt aber solche Titel und solche Hinweise manchmal sind, zeigt z. B. das Buch des Eljakim Götz, das Erklärungen schwieriger hagadistischer Aussprüche im Talmud enthält. Es hat den imperativen Titel *Rapᵉdûnî bâtapûchîm* = erquicke mich mit Äpfeln (Cant. 2, 5). Das Wort *rapᵉdûnî* entspricht in seinem Zahlenwert dem der Buchstaben des Namens des Verfassers, wie er im Vorwort zur Erklärung des Titels bemerkt. Auch Beziehungen zu den etwa behandelten Personen begegnen wir, so *ʾebhel mošeh* oder *bekhî ʾebhel mošeh* = die Trauer um Moses (Deut. 34, 8) für eine Elegie oder Trauerrede auf einen Verstorbenen Namens Moses. Aus der Gepflogenheit Bibelworte als Titel ohne Rücksicht auf den Inhalt zu verwenden, ergibt sich die häufige Wiederkehr derselben Titelworte für Werke verschiedenen Inhalts. Andererseits hat aber diese Sitte, abgesehen von ihrer gemütvollen Seite, die

sich in der innigen Vertrautheit mit dem Bibeltext [6]) und dem sie begründenden Streben äußert, alles Schrifttum in Verbindung mit der heiligen Schrift zu bringen, auch den Vorteil der knappen Titelfassung. Denn wenn auch längere oder kürzere Erläuterungen, die den Inhalt näher bestimmen, angefügt werden, der Titel der Werke selbst ist kurz und knapp und er gilt als so prägnant, daß die Autoren hinter ihnen ganz zurücktreten. Man zitiert nicht den Autor, sondern nur die Titelworte des Werkes, die geradezu personifiziert werden.[7]) Deshalb

[6]) Auch aus dem talmudischen Schrifttum, ja auch aus dem Gebetbuch werden Titelworte entlehnt, allerdings gehören diese letzteren zu den selteneren und absonderlichsten, wie *'abhrâhâm jâgêl* = Abraham freut sich, eines Werkes von Abraham Cohen aus Tunis und *jiẓᵉchâq jᵉranên* = Isaac jubelt, eines Buches von Eljakim b. Isaac Gatinho, also dem Vater zu Ehren so genannt, beide Benennungen aus dem Nachmittagsgebet für den Sabbat, u. ä. Wie eng verknüpft mit dieser Literatur die Sitte ist, als Titelworte Bibelstellen zn wählen, zeigt die Tatsache, daß auch christliche Schriftsteller bei ihren einschlägigen Werken, ohne Rücksicht auf die Sprache, in der sie abgefaßt sind, solche Titelworte dem eigentlichen Titel voranstellen. Als Beispiel führe ich nach Wolf, Bibliotheca III, p. 952 an: *Tapûchê zâhâbh* Poma aurea (Prov. 25, 11) Hebraicae Linguae in tria opuscula distributa . . . Roma 1618.

[7]) Man zitiert und sucht deshalb in Bibliotheken z. B. den *Šûlchan ʿârûkh* (= Gedeckter Tisch, Ez. 23, 41), den *Pᵉnê jᵉhôšûʿâh* (= Antlitz Josua's, Jos. 17, 4), den *Tᵉrûmath hadešen* (= Hebe, Abgabe der Fettasche nach Lev. 3, 6), den *Pᵉrî mᵉgâdîm* (= Köstliche Früchte, Cant. 4, 13, 16), den *Maʿadanê melekh* (= Leckerbissen für den König, Gen. 49, 20), den *Kᵉlî jᵉqâr* (= Prachtgerät, Prov. 20, 15) u. s. w. ohne Angabe der Autoren Joseph Karo, Josua Falk, Isaac Isserlein, Joseph Teomim, Abraham b. Ascher, Samuel Lañado u. s. w., die manche, die die Werke nennen und kennen, gar nicht wissen, zumal die Benennung der Autoren in den Katalogen schwankt. Aus dieser Personifizierung der Werke erklärt sich der Titel einer jüngst erschienenen sehr gelehrten Abhandlung über das oben genannte Hauptwerk des Maimonides im Jahresbericht der Wiener israel.-theolog. Lehranstalt von Dr. Adolf Schwarz: „Der Mischneh Thora, ein System der mosaisch-talmudischen Gesetzeslehre. Zur Erinnerung an den siebenhundertjährigen Todestag Maimuni's"; erst in dem den Anlaß der Schrift erklärenden Beisatz erscheint der Verfasser Maimuni d. i. Maimonides. Richtiger wäre m. E. nach deutschem Sprachgebrauch ‚die M. T.' (die Wiederholung, Erneuerung, Verdoppelung der Lehre, die Bezeichnung nach Deut. 17, 18) oder das ‚M. T.' scil. das Werk M. T., trotzdem *mišᵉneh* selbst Masculinum ist. Auch der Beisatz enthält, nebenbei bemerkt, einen zwar geläufigen aber dennoch unrichtigen Ausdruck. Es gibt nur einen siebenhundertsten Todestag, wohl aber eine siebenhundertjährige Feier des Todestages.

Die erwähnte Personifizierung der Titel geht soweit, daß manchmal aus den Anfangsbuchstaben der Worte, die ihn bilden, Namen der Autoren werden. So wurde aus dem Titel *Šᵉnê luchôth habᵉrîth* = die zwei Bundestafeln (nach Deut. 9, 11) das Wort *Šᵉloh* (geschrieben Scheloh) und dieser Name, der eigentlich nur die Abkürzung des Titels darstellt, ist viel geläufiger als die nur den Kennern bekannten Namen des Werkes und seines Verfassers Jesaias Horwitz. Man spricht von dem Scheloh und zitiert den Scheloh. In anderen Fällen ist der Titel eines Werkes muß ein Katalog von Hebraicis außer der Anordnung nach den Verfassernamen

auch ein Verzeichnis der hebräischen Titelworte geben als Verweisungen auf die Verfasser, um das Auffinden der gesuchten Werke zu gewährleisten, und eigentlich sollte auch jeder Bibliothekskatalog sich nach dieser Norm richten.

Daß mit den wenigen Beispielen[8]) und aphoristischen Bemerkungen die Sache nicht erschöpfend behandelt ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Ich darf aber doch hoffen, damit das literarische Interesse, das auch von diesem, wie ich glaube, bis jetzt nicht genügend beachteten[9]) Gesichtspunkte aus,

---

schlechtweg zum Namen des Verfassers geworden, so wird der älteste nachweisbare Rabbiner von Wien Isaac ben Moses (1240—70) nach seinem Werke *'Ôr zârûa'* = ein Licht ist ausgestreut (Ps. 97, 11) auch genannt Isaac Or Sorua.

Für das völlige Zurücktreten der Person hinter der literarischen Leistung, aber auch für die hohe Wertschätzung geistiger Taten ist noch bezeichnender daß das Werk eines Gelehrten oder, wenn er mehrere verfaßt hat, daß sein Hauptwerk im Gedächtnis der Nachwelt haftet, der Name des Verfassers als unwesentlich geradezu unbeachtet bleibt. Daraus erklärt es sich, daß man, um bei den angeführten Beispielen zu bleiben, etwa vom Sohne, Enkel, der Familie des Scheloh, des Terumath hadeschen, des Pene Jehoschua oder, um andere zu nennen, des Chassam Sopher (nach dem so betitelten Werke des Preßburger Rabbiners Moses Schreiber), des Machzis haschekel (Werk des Samuel Kollin) u. a. m. spricht und nicht den Namen der Verfasser nennt.

[8]) Ich gebe sie, wie sie sich mir ungesucht bieten. Dem Kenner werden leicht mehr und passendere einfallen; für den mit der Literatur nicht Vertrauten genügen die wenigen, die, wie ich hoffe, die Typen darstellen. Auf einige bemerkenswerte Titel hat mich Herr Dr. B. Wachstein, Amanuensis der Bibliothek der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, aufmerksam gemacht.

[9]) Gestreift wird er durch einige Bemerkungen von Wolf in der Vorrede zum 1. Band seiner Bibliotheca Hebraea. Erst während der Korrektur dieses Aufsatzes lernte ich den Vortrag Prof. Dr. A. Berliner's „Jüdische Büchertitel. Eine literarische Kauserie", abgedruckt im 2. Jg. des „Jahrb. d. jüd. liter Gesellschaft" (Frankfurt a. M. 1904) S. 331 ff. (auch als Sonderabdruck erschienen) kennen. Es war mir eine willkommene Bestätigung der Berechtigung dieses Exkurses, daß ein so ausgezeichneter Kenner wie Berliner betont, daß „das Thema bisher von niemandem in nähere Betrachtung genommen, am allerwenigsten zu einer schriftlichen Darstellung gebracht worden ist". Es sei auf diesen belehrenden und anregenden Vortrag Berliner's hier besonders hingewiesen. Gerne räume ich dem aus dem Vollen schöpfenden Meister den Vortritt ein, da ich mich auf diesem Gebiete durchaus nur als Outsider betrachte. Erschöpfend ist der Vortrag Berliner's natürlich, trotzdem er viel ausführlicher als mein Exkurs ist, auch nicht, das schließt schon die gewählte Form aus. Aber auch in der Behandlung selbst gehen die beiden Darlegungen auseinander; ich lasse mich mehr von bibliothekarischen und bibliographischen, Berliner mehr von literarischen Gesichtspunkten leiten. Ferner unterscheiden sich beide durch das Forum, an das sie sich wenden. Deshalb darf ich wohl hoffen, daß meine Ausführungen, auch wenn sie später erscheinen, nicht als verspätet und darum überflüssig gelten werden.

der eigenartigen Literaturgattung auch für jene innewohnt, denen der Inhalt Hecuba ist, wenigstens angedeutet zu haben. Und wenn auch in losem, steht dieser Exkurs doch im Zusammenhang mit der Absicht dieses Aufsatzes, der an einigen Beispielen zeigen sollte, welche Bedeutung der Titelwahl innewohnt. Wenn eingangs von den Schwierigkeiten die Rede war, die falsche oder schlecht gewählte Titel der bibliographischen Tätigkeit verursachen, so sollen diese beileibe nicht übertrieben werden, der Bibliothekar und Bibliograph werden sie überwinden. Aber davon mögen diese Ausführungen zeugen, daß, was oft von Gelehrten, die die Tätigkeit des Bibliothekars auch heute noch nicht für voll anerkennen und in ihm einen Menschen sehen, der die Bücher nur von außen kennt, übersehen wird, daß wir Bibliothekare allerdings für die Äußerlichkeiten ein schärferes Auge haben, aber von ihnen ausgehend mit kritischem Auge auch das Innere prüfen. Für die Titel aber sollte die Norm gelten, die Cicero für die Gesetze aufstellt: *breves sunto, ut vel ab imperitis facile teneantur*! Aber die Kürze meide das Horazische *brevis esse laboro, obscurus fio.* In diesem Sinne sei die von Dr. Rud. Fürst in seinem schönen Aufsatz („Das literarische Echo“ 1901 Mai) zitierte Mahnung Lessing's, der ja auch Bibliothekar war, beherzigt, „die Büchertitel sollen keine Küchenzettel sein. Ein Buchtitel ist um so besser. je weniger er von dem Inhalt verrät, er braucht den Inhalt weder anzugeben noch zu erschöpfen, aber er soll doch auch nicht irreführen“.

Wien, im Juli 1905.

Bemerkung zu Seite 11*).

Ich habe mich dabei, dem Zwecke des vorliegenden Aufsatzes entsprechend, strenge an die dadurch gezogenen Grenzen gehalten und nur Tatsächliches hervorgehoben, wovon sich jeder durch den Augenschein überzeugen kann. Eine Rezension zu schreiben, war nicht meine Absicht, dazu war hier weder Ort noch Raum. Daher konnte ich auch hier auf eine innere Kritik des Bandes nicht eingehen. Die Kompetenz dazu wird mir freilich nicht bestritten werden. Da ich selbst das ganze Material durchgearbeitet und für eine allerdings viel umfassendere Publikation einen wohlerwogenen Plan entworfen habe, kann ich nicht nur das Was, sondern auch das Wie am besten beurteilen. Wenn ich aber auch davon hier absehen mußte, so kann ich doch nicht verhehlen, daß das W.'sche Werk für mich auch eine persönliche Seite hat und deshalb wird mir auch ein Wort in eigener Sache hier gestattet sein. Erst durch das Erscheinen des vorliegenden Bandes habe ich nämlich zu meiner peinlichen Überraschung erkannt, daß W.'s Werk sich der Anlage nach völlig mit einer mir durch amtlichen Auftrag übertragenen Publikation deckt. Meine Absicht einer „quellenmäßigen Gesamtdarstellung der Geschichte und Entwicklnng der österreichischen Mittelschulen seit den Tagen der großen Kaiserin" habe ich im Vorwort meines 1893 erschienenen Buches über Thun-Exner-Bonitz, S. IV, mitgeteilt; W. wußte dies, denn er sagt im „Jahresbericht" der „österr. Gruppe der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 1900", S. 13, von der Zeit Maria Theresias sprechend: „Viel Material dürfte auch die von Dr. S. Frankfurter in seinem Buche „Graf Leo Thun-Hohenstein, Franz Exner und Hermann Bonitz" (Wien 1893), S. IV angekündigte Publikation enthalten". Daß ich aber für eine amtliche Veröffentlichung — ich war nämlich in der Zwischenzeit mit der Vorbereitung eines „geschichtlichen Quellenwerkes über die Entwicklung des österr. Gymnasiums seit Maria Theresia" beauftragt worden — das Material im Archiv des k. k. Unterrichtsministerium und im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv durchgearbeitet und zum größten Teil abgeschrieben hatte, hat er an beiden Stellen erfahren. Hingegen mußte ich aus den Ankündigungen W.'s in verschiedenen Jahrgängen desselben „Jahresberichtes", die von ihm beabsichtigte Publikation in den Mon. Germ. Paed. betreffend, eine ganz andere Vorstellung gewinnen. Diese Ankündigungen sind auch bezeichnend für die Genesis des W.'schen Werkes. Während 1900, S. 13 und 1902, S. 7 von einer „Zusammenstellung aller Schulordnungen — nämlich für das Volksschulwesen, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht — die M. T. für die Gesamtmonarchie erlassen hat", die Rede ist, wird 1903, S. 11 gesprochen von einer „Geschichte des Gymnasiums

unter M. T., Joseph und Leopold mit einer Reihe von Erlässen, der Selbstbiographie Gratian Marx' und im Anhang eingehende Behandlung der Schulbücher" und 1904, S. 14 heißt es: „der 30. Band der Mon. Germ. Paed., der sich unter der Presse befindet, behandelt das öst. Gymnasium unter M. T. und den beiden Kaisern Joseph II. und Leopold II., der folgende Band wird die Geschichte unter Leopold's Sohn, dem Kaiser Franz II. fortführen". Man wird wohl zugeben, 1. daß aus diesen Ankündigungen nicht zu erkennen war, daß es sich bei W. lediglich um eine Quellenpublikation — und gerade diese bereitete ich im amtlichen Auftrage vor — handle, 2. daß W. ursprünglich an ein Werk über das Gymnasium gar nicht dachte, dann nur eine Geschichte des Piaristen-Gymnasiums ins Auge faßte — diese Publikation konnte mir als Detailarbeit nur willkommen sein — und erst zuletzt, vielleicht weil ihm im Ministerial-Archiv das ganze Material zugänglich war, sich entschloß, einfach dieses selbst zu publizieren; daraus erklärt sich das Eilfertige und darum Unfertige des Buches. Es entspricht aber auch, wie sich jeder überzeugen kann, durchaus nicht den Ankündigungen, auch jener nicht aus 1904, während der Druck bereits im Gange war. Mit mir hat W., trotz vielfachen Beisammenseins, nie über seine Absicht gesprochen; auf meine durch die Ankündigung im Jahresbericht von 1903 veranlaßte Frage gab er mir die mich beruhigende und damals auch richtige Antwort, er arbeite an einer Geschichte der Piaristen-Gymnasien. Durch das Erscheinen des Bandes hat er mich vor eine vollendete Tatsache gestellt. Daß Prof. W. sich und der Sache dadurch geschadet hat, daß er das Einvernehmen mit mir nicht gepflogen hat, dürfte aus dem oben angeführten erhellen. Es geht aber daraus auch hervor, daß Schnelligkeit allein nicht den Vorzug eines Werkes bedingt. Warum ich mein Werk, an dem ich so viele Jahre gearbeitet habe, nicht früher zum Abschlusse brachte — ich muß übrigens besonders dankbar anerkennen, daß ich vom h. Ministerium nie gedrängt wurde — hat seine triftigen Gründe. In einem eingehenden Bericht habe ich sie dem hohen Ministerium dargelegt und zugleich mit Rücksicht auf das W.'sche Werk, trotz seiner von mir dargelegten Mängel, den Vorschlag unterbreitet, daß von einer besonderen amtlichen Quellenpublikation nunmehr abgesehen und ich dieses hohen Auftrages enthoben werde, daß es mir jedoch überlassen bleibe, meinen ursprünglichen Plan einer pragmatischen quellenmäßigen Darstellung auszuführen. In Würdigung der von mir dargelegten Gründe hat Se. Exzellenz der vormalige Herr Unterrichtsminister Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel diese Anträge genehmigt und in diesem Sinne die Entscheidung getroffen.